

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2022)
Heft: 2: Gemeinden

Artikel: Forschungsthema : Ortschaften und ihre Scherznamen
Autor: Zeller, Manuela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Forschungsthema

Ortschaften und ihre Scherz- namen

Die Baselbieter waren nicht zimperlich, wenn es darum ging, die Nachbardörfer aufs Korn zu nehmen. Wann und warum Scherznamen wie Chatze oder Chüechliberger entstanden sind, ist in den meisten Fällen kaum erforscht. Viele Entstehungsgeschichten liegen im Dunkeln. Einige lustige Anekdoten sind allerdings erhalten geblieben, erzählt Mundartkolumnist Heiner Oberer.

Text **Manuela Zeller** · Fotos **Claude Giger**

Frösch, Groppe, Gugger ... Ein wohliges Gefühl kommt auf beim Lesen der alten Necknamen. Sie sind ein Indiz dafür, dass es eine Zeit gab, als die Nachbardörfer noch so viel Bedeutung hatten, dass es sich lohnte, sie zu veräppeln, statt – eine Folge der Globalisierung? – auf die viel weiter entfernten Zürcherinnen und Zürcher zu schimpfen.

Wie aber ist es dazu gekommen, dass manche Dörfer mit Tiernamen und wieder andere mit Kohlköpfen aufgezo-gen wurden? Wann haben sich diese Namen entwickelt und warum? Um den Necknamen auf die Spur zu kommen, haben wir den Sissacher Mundartkolumnisten und Autor Heiner Oberer befragt. Ursprünglich Metzger und Koch, beschäftigt er sich seit vielen Jahren mit den kulturellen Eigenheiten der (Ober-)Baselbieter. Die grosse sprachliche Vielfalt der Mundart erfreue ihn, erklärt Oberer: «Ich arbeitete schon kurz nach der Lehre als Koch auf einem interkontinentalen Kreuzfahrtschiff, unsere Baselbieter Mundart gab mir ein Gefühl von Heimat.»

Gebraucht würden die alten Necknamen kaum noch, erzählt der Lokalhistoriker, den es nach Jahren in Schweden und auf dem Atlantik zurück zu den *Raad-schiineschlacker* nach Sissach zog. «Zu hören bekomme ich die alten Scherz-

◀ Der Autor Heiner Oberer liebt die Baselbieter Mundart.

namen selten, ich begegne ihnen allerdings, wenn ich nach der Bedeutung

von alten Baselbieter Begriffen suche.» Dabei sei er auch auf Erläuterungen in den «Baselbieter Heimatblättern» von 1958 gestossen, worin Erklärungen für zahlreiche Scherznamen festgehalten wurden. «Wissenschaftlich belegt sind die Erklärungen natürlich nicht», gibt Oberer zu bedenken, «das sind zum Teil einfach Anekdoten und mündlich überlieferte Erklärungen.»

Hinweise für künftige Recherchen im Archiv

Die Erläuterungen aus den Heimatblättern lassen aber zumindest erahnen, wie sich die Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinden ihre Scherznamen verdient haben. Besonders jene Erklärungen, die sich auf konkrete Ereignisse beziehen, klingen plausibel. Die Bieler etwa würden *Stäägstregger* genannt, weil sie versucht hätten, eine zu kurz geratene neu gebaute Brücke über die Birsig mit Pferden in die Länge zu ziehen. Ob sich das Ereignis tatsächlich so zugetragen hat oder doch eher der Fantasie eines Schnitzelbanks entspringt? Die Baselbieter Heimatblätter liefern immerhin einen Hinweis, der weiterverfolgt werden kann.

Weniger konkret ist die Erklärung, wieso die Bottminger, fünf Kilometer östlich von Biel-Benken, ganz ähnlich *Stäägstregger* genannt wurden. Der Name soll laut den Heimatblättern nicht wortwörtlich verstanden werden, sondern daran erinnern, dass die Leute aus Bottmingen richtige Alleskönner waren. Sie seien so universal begabt gewesen, dass sie sogar eine Treppe hätten glattziehen können – und im Gegensatz zu den Bielern wird ihnen nicht unterstellt, derartiges versucht zu haben.



Ormalingen

Das Wappen von 1946 zeigt das Siegel der Edelknechte von Ziemp, den Bewohnern der Farnsburg, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts Güter in Ormalingen besaßen.



Rickenbach

Das Wappen existiert seit 1947 und zeigt einen silbernen Wellenbalken, der das Wappen in eine rote und eine blaue Hälfte teilt. Es wiederholt die Farben der kirchlichen Muttergemeinde Gelterkinden. Der silberne Streifen symbolisiert das Rickenbächlein. Die untere, blaue Hälfte steht für den einstigen Fischweiher von Rickenbach.

Ebenfalls einen Hinweis auf historische Begebenheiten gibt der Name *Geissfäcke* für die Rünenberger. Die dortigen Bauern sollen den innovativen Ideen des Lehrers Strohmeier gefolgt sein und versucht haben, ihre Wiesen ertragreicher zu bewirtschaften. Zunächst seinen aber vor allem Margeriten gediehen, die auch *Geissfäcke* genannt wurden und heute noch im Wappen enthalten sind. Vielleicht würde ein Besuch im Archiv Klarheit bringen?

Futterneid oder kulinarische Vorlieben?

Etwas mühsamer dürften sich Nachforschungen zu den kulinarischen Necknamen gestalten. Diese werden von den Heimatblättern grösstenteils so erklärt, dass den Mitgliedern einer Gemeinde eine Vorliebe für bestimmte Gerichte nachgesagt wurden. Die Arboldswiler wurden dieser Logik folgend *Chüechlibärger* genannt, weil sie besonders gerne *Chüechli* mochten. Nachzuprüfen wäre, ob in diesem Necknamen auch ein wenig Futterneid mitschwingt. Gut möglich, dass es vor 200 Jahren als Zurschaustellung von Überfluss galt, sich den Bauch mit Süssgebäck zu füllen. Vielleicht gab es sogar ein bestimmtes Ereignis, bei dem besonders grosszügig aufgetischt wurde?

Handkehrum wäre denkbar, dass die Lausener *Chümiwege* genannt wurden, weil es für mehr als Kümmerl aufs Brot nicht reichte. Oder mochte man im Ergolzthal tatsächlich einfach gerne *Chümi*? Auch *Chruustorze* als Name sowohl für die Allschwiler als auch

für die Münchensteiner könnte mit der Unterstellung zu tun haben, dass in den Basler Nachbardörfern Lebensmittel zeitweise knapp waren. Vermutlich landete der «*Storze*» nur so lange im Schweinetrog, wie genügend feineres Gemüse zur Verfügung stand. Und wie schaut es aus mit den *Mäiechäferfrässer*? Waren die Schönenbucher tatsächlich für ihren beeindruckenden Appetit bekannt, wie die Heimatblätter von 1958 erklären? Oder doch eher dafür, dass es an tierischen Lebensmitteln ausser an

den damals häufigen Maikäfern mangelte? Ob genug Fleisch aufgetischt wird, war offenbar auch im Oberbaselbiet eine wichtige Frage. *Hämmeli gha* seien die Liestaler genannt worden. Nicht etwa, weil es damals tatsächlich oft Schafffleisch oder Hammel gab. Gemäss den Heimatblättern haben die Bewohner der Kantonshauptstadt gerne grossspurig behauptet, über Mittag Fleisch gegessen zu haben – während die Essensreste im Bart eine ganz andere Geschichte erzählten.

Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert

Wann die Namen entstanden sind, sei sehr unterschiedlich, erzählt Heiner Oberer. Der Neckname seiner Heimatgemeinde etwa sei ziemlich jung, er stamme aus dem 19. Jahrhundert. «Die *Raadschiineschlä-*

1 Schönenbuch

Das Wappen von 1945 deutet den Ortsnamen (viel Buchengehölz) an und betont mit dem Dreiberg die Höhenlage des Dorfes.

2 Münchenstein

führt seit den Dreissigerjahren den «Münch» als Hoheitszeichen. Das Wappen der Gemeinde von 1946 entspricht dem Siegel des bischöflichen Geschlechts Münch, das zu einer der ersten Familien des Basler Adels gehörte.

3 Häfelfingen

Das Dorf wappen entstand 1946 in Anlehnung an den Dorfnamen (Hafen, Topf). Die Farben Gelb und Schwarz leiten sich von der Herrschaft und dem Amt Homburg ab.

4 Lausen (s. Seite 8)



Das Scherznamengedicht

Die Volksstimme hat im Oktober 2020 das Gedicht des Frenkendorfers Heinrich Martin («Landschryberhäiri») publiziert, der Mitte des 19. Jahrhunderts alle Scherznamen der Baselbieter Dörfer in ein Gedicht eingewoben hat.

→ volksstimme.ch/2020/10/das-scherznamen-gedicht.html

cker erhielten ihren Namen», so Oberer, «wegen der Centralbahn. Die Strecke von Basel nach Olten führte an Sissach vorbei. Der Abschnitt von Liestal nach Sissach wurde 1855 gebaut – deshalb kann der Name nicht älter als der Bau der Strecke sein.» Für die *Frösche* und die *Ziigerseckli* hingegen gibt es einen älteren Nachweis: Auf einem etwa 200 Jahre alten Grenzstein zwischen Ormalingen (*Ziigerseckli*) und Rickenbach (*Frösch*) sind die beiden Namen in Form von Symbolen verewigt. Gemäss einem Eintrag in Wikipedia kommt der Name *Frösch* von einem Fischweiher, den die Basler Obrigkeit 1510 in Rickenbach anlegen liess. Er erstreckte sich über die gesamte Ebene westlich des Dorfes. Im Weiher wurden Karpfen für die Stadt Basel gezüchtet. Das Gewässer war jedoch auch Tummelplatz für zahlreiche Amphibien, was den Rickenbachern ihren Spitznamen eingebracht haben soll.

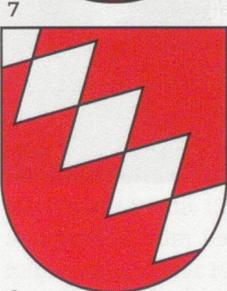
Viel weiter zurück geht gemäss den Heimatblättern der Name *Rauchlöcher*. Die Häfelfinger sollen für ihre altmodischen Fachwerkhäuser bekannt gewesen sein, die noch keinen Kamin hatten. Ganz im Gegensatz zu den moderneren, stattlichen Dreisässenhäusern, die



5
Liestal
(s. Seite 6)



6
Bottmingen
Das Bottminger Wappen gibt es seit 1943. Es zeigt das Siegel des Basler Adelsgeschlechts Schilling, der zweiten Besitzer des Bottminger Schlosses.



7
Biel-Benken
(s. Seite 15)



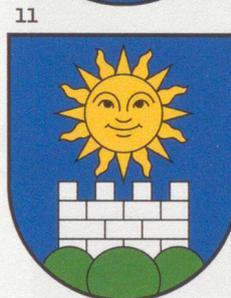
8
Sissach
(s. Seite 8)



9
Allschwil
(s. Seite 30)



10
Rünenberg
Die Rünenberger kamen im 19. Jahrhundert wegen der vielen in den Feldern wachsenden Wucherblumen (Margeriten) zum Spitznamen *Margrite*.



11
Arboldswil
Das Wappen von 1944 verweist mit dem Dreieck und der Zinnenmauer auf die Kastelenflue, das Wahrzeichen des Dorfes. Die strahlende Sonne symbolisiert die Sonnenlage des Dorfes, die Farben des Wappens betonen die Zugehörigkeit zum alten Waldenburgeramt.

in anderen Gemeinden zu jener Zeit bereits gebaut wurden und die heute noch die Dorfkerne zieren. Die Heimatblätter von 1958 zitieren den Basler Kartografen Georg Friedrich Meyer, der bereits 1680 geschrieben haben soll: «Kein Hus hat kein Camin in diesem Dorff.»

Wer weiss, was G. F. Meyer sonst noch über das Baselbiet von damals berichtet hat? Ein Besuch im Staatsarchiv wäre bestimmt aufschlussreich. Heiner Oberer verbringt dort selbst gerade viel Zeit mit Kirchenbüchern und anderen alten Quellen. Er bestätigt, dass die Nachforschungen Geduld in Anspruch nehmen: «Alleine schon die Sütterlinschrift lesen zu lernen, ist richtig aufwendig!» Wer sich also auf die Suche nach dem Ursprung vom Necknamen seiner oder ihrer Gemeinde macht, hat einiges vor. Die Belohnung sind wunderschöne Anekdoten, so wie jene der «gestreckten» Brücke im heutigen Biel-Benken. ■

Quellen

Baselbieter Heimatblätter von 1958
Frösch: https://de.wikipedia.org/wiki/Rickenbach_BL